

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61752](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61752)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Freitag, den 29. August 1845.

N. 69.

Bemerkungen zu „Const und Jegg“.

Herr rd. beginnt seinen Ausfall, oder vielmehr seinen Einfall in die Melodie der Herren Ham, Sem und Konsorten, mit einer Unwahrheit, indem er sagt, daß die von ihm gerügten Konzeptionsvertheilungen an Unbeikömmliche auffallend neu seien und man früher von ähnlichen Vorkommnissen nicht gehört habe. Dies ist sonderbar, wenn man nicht in diesen Eingangsworten eine völlig gedankenlose Redefloskel erblicken will, einen Mangel an Einsicht und Nachdenken, wie solcher aus allen Fugen jenes Aufsatzes hervorleuchtet. Es läßt sich in der That nicht begreifen, weshalb rd. sein Kind mit einem solchen Zingengesicht in die Welt schickt; unstreitig hätte demselben die Physiognomie der reinen Wahrheit viel besser gestanden. Wäre rd. dieser treu geblieben, so hätte er das, was er gerügt hat, richtiger als einer früheren Zeit angehörig bezeichnen und so versuchen mögen, die etwa unpassenden Formen der Vorzeit und das, was davon noch an uns klebt, durch die bessere Theorie der Gegenwart zu verdrängen.

Ein Fall, wie ihn Ham behauptet und „Jagdschichte“ genannt hat, die „Stempelung“ eines Bauers und bald eines Gastwirths zu Kaufleuten, der einem Kaufmann verweigerte Konsens zur Handlung und das einem solchen angehängte Scheltwort „Bäckermeister“ u.: alles das sind Dinge, die so alt sind und sich so oft wiederholen, daß Herr rd. mit einer wunderlichen Anschauungsweise begabt sein muß, wenn er darin etwas auffallend Neues erblickt. Oder gehört derselbe zu Jenen, die alles Neue verabscheuen, weil es neu ist und bei Ereignissen, die sie nicht begreifen oder die ihnen nicht gefallen, ihrem bedrängten Herzen Luft machen, indem sie ihren Nachbarn schleunigst das „unerhörte Neue“ verkündigen?

Um sodann die von Herrn rd. besprochene Sache näher zu berühren, so kann das, was derselbe über

geheime Vermittelungen, über die Gemeinde-Ordnung, Befugnisse und angebliche Uebergang des Ausschusses gesagt hat, nicht speziell von mir angefochten werden, da ich die konkreten Fälle nicht kenne, diese aber allein durch ihre jedesmaligen subjektiven Gründe und Rücksichten gehörig beleuchtet werden können.

Im Allgemeinen scheint es auch mir billig zu sein, daß, wo es sich um Ertheilung einer Konzession handelt, der Beamte, entscheide er selbst oder habe er seine Ansicht der höhern Behörde zu berichten, den Kirchspielsausschuß darüber höre — aber ist dies in der Gemeinde-Ordnung vorgeschrieben? — Die Behörde, welche konzeptioniren kann, muß ihre Grundsätze haben, wie weit sie die Gewerbefreiheit einschränken oder ausdehnen will; sie muß auch die Wege wissen, auf welchen sie zu der entsprechenden Ueberzeugung gelangen kann. Die Zuziehung des Ausschusses scheint mir, wie gesagt, billig, erachtet aber der gerechte und unparteiische Beamte eine solche überflüssig, so scheint mir nichts Ungewöhnliches in der Unterlassung einer Maßregel zu liegen, die ihm (dem Beamten) nicht zur Pflicht gemacht worden ist. Herr rd. scheint das größte Gewicht bei Ertheilung von Konzessionen auf den Ausschuß zu legen, aber er würde nicht so räsonniren haben, wenn er bedacht hätte, daß auch dessen Ansichten sehr oft nur subjektive oder solche sind, in die sich so äußerst leicht Persönlichkeiten mischen.

„Der Bauer bleibe Bauer, der Färber — Färber und der Kaufmann lasse sich nicht einfallen, Bäckermeister zu werden.“ — War das Ihr Ernst, Herr rd., als Sie diese Worte hinschrieben? oder wollten Sie mit heißender Ironie das Schicksal anklagen, daß es — etwa den Schuster nicht immer bei seinem Reißsen läßt? Nein, nicht einmal das glaube ich. In gedankenloser, verworrener Weltanschauung haben Sie diese höhnenden Worte aus dem Reiche der Unmöglichkeit gerissen und



teuf die Phrase in die gesellschaftliche Ordnung geworfen. Nach Ihnen soll also kein Genie, kein Fleiß, kein Talent mehr Anerkennung finden, wenn es nicht von der Kindheit an zu einer bestimmten Bestrebung hingeleitet wurde! Kein Aufschwung, keine Auszeichnung soll mehr geduldet werden! Nicht sollen Intelligenz und Fähigkeit mehr ihren Lohn finden, wenn sie aus den Kreisen treten, in welchen sie zu ersticken drohen!

Ich könnte große, erhebende Beweise aus der Geschichte dafür anführen, daß ein Genie oder eine angeborene Neigung, von Umständen auf die verkehrte Bahn geworfen, durch sich selbst groß und kräftig erstand; ich könnte aus unserer Umgebung Fälle bezeichnen, die Ihre Worte zu Unsinn prägen müßten: aber ich will so Unnützes nicht beginnen, bin ich doch überzeugt, daß Sie Ihren Wank, hätten Sie ihn noch jetzt in Händen, nicht mehr von sich schleudern würden.

Ich übergehe den Rest Ihrer Kleinigkeitskrämerei, Herr rd., und halte mich Ihnen zu Gnaden gewogen.
H.

Mäßigkeitsfrage.

(Eingefandt von — r.)

Nachstehenden Aufsatz, den ich der Bremer Zeitung entnommen, ersuche ich die Redaktion des Beobachters in ihr Blatt aufnehmen zu wollen, da er in kurzen Worten trefflich darstellt, wohin das Thun und Treiben der Mäßigkeitsvereine führen kann. — Ich bin sehr gegen alle Unmäßigkeit; — aber man fasse die Unmäßigen bei der Ehre an — man beschäme — man verachte sie — sowohl die Weinsäufer als die Branntweinsäufer. Man lasse die lächerlichen Unterschriften weg, die doch oft nur aus Rücksicht und Spekulation gegeben werden und sehr oft zur Vorthörsigkeit und daher zur Unmoralität führen. — Also den Blick nach Berlin zu den Repräsentanten der Mäßigkeitsvereine:

„Der Ort, wo die Berliner Frivolität ihre höchsten Triumphe und Orgien (?) feiert, wo unsere Grisetten und Dandys in lustiger Maskenfreiheit durcheinander zu schwirren pflegen, — das Kroll'sche Etablissement hat jetzt einen heiligen Charakter angenommen und wo sonst die Leichtfertigkeit ihre Bodensprünge macht, thront jetzt die geistliche Salbung. Aus allen Gegenden Deutschlands, selbst aus Schweden und Holland, haben sich hier die Apostel der Mäßigkeitsfrage zusammengeschaart. Die Herren der Mäßigkeit wünschen zwar, daß sich Zuhörer jeden Standes zu ihren Versammlungen einfänden, da »sie in der Öffentlichkeit die Stütze ihrer Sache suchen«, ihr Wunsch findet indeß wenig Gehör und man sieht sich jetzt bei Kroll in einem bei-

nahe ganz und gar geistlichen Kreise. Das geistliche Element herrscht bei diesen Repräsentanten der deutschen Mäßigkeitsfrage so entschieden vor, daß man fast eine ganze Versammlung mit der Entscheidung der Frage zubrachte, ob man jede Zusammenkunft mit einem Gebete beginnen wolle? Sie wurde bejaht! Ferner wurde beschloffen, die Verführung aller solcher Gegenstände zu meiden, »die in die Streitfragen des Tages, namentlich in politische und dogmatische Streitigkeiten hineingreifen«. Es bleibt also nichts weiter übrig, als die Variation der Mäßigkeitsfrage auf allen Tonleitern eines verweichlichten und verweichlichenden Pietismus. Und darin findet denn auch diese Versammlung ihren Grundcharakter, die Hierarchie und der Pietismus lassen sich hinter den paar humanistischen Floskeln und hinter der »brüderlichen Liebe« nicht auf die Dauer verbergen. Diese Versammlung von Repräsentanten der Mäßigkeitsvereine aus allen Gegenden Deutschlands liefert den eklatantesten Beweis, wie falsch diese Frage aufgestellt worden ist und mit welchen fremdartigen Elementen zu Zwecken, welche mit der Erhebung des Volkes nicht das Geringste gemein haben, man sie erfüllt hat. Eine Frage, die eine rein sociale ist, ist hier eine priesterliche, eine hierarchische geworden, und das Volk, für welches man alles zu thun vorgiebt, ist hier nichts anderes, als der Gegenstand einer ganz unwürdigen Manipulation, einer Manipulation, die mit den Vorderfägen des Protestantismus im entschiedensten Widerspruche steht, und die auf nichts anderes, als auf eine katholische oder katholischende Bevormundung hinausläuft. Man verwechselt Ursache und Wirkung der traurigen Zustände, worin sich zum Theil unsere unteren Volksklassen befinden, um vor den wahren Quellen der Noth und des Verbrechens in geistlicher Erhabenheit das Auge zu verschließen und alles vermeiden zu können, was in die »Streitfragen des Staates« hineingreift, man stellt sodann dieser nicht wirklichen, sondern gemachten Ursache ein Prinzip »christlicher Brüderliebe« entgegen, aus welcher überall das hierarchische Gellüste hervorschmeckt und giebt auf diese Art den schweren Leiden und den großen Bedürfnissen des Volkes gegenüber eine Varnherzigkeit zu erkennen, die ich nicht besser als mit dem Epitheton »priesterlich« zu bezeichnen wüßte. Die Herren klagen sehr über die geringe Theilnahme, welche ihre Bemühungen finden, wir wüßten jedoch nicht, wem anders als sich selbst und ihren Zwecken sie die Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen zuschreiben haben!»

Curiosa.

Aus Leipzig werden lustige Sachen berichtet: — das Militär schießt auf ein wehrloses Volk — auf seine Landsleute — auf seine Brüder — es giebt Tödtte und Verwundete. — Man sollte jetzt vermuthen, daß das Volk in gerechter Nothwehr auf die Mörder stürzt und sie erwürgt. — Gott bewahre — Ruhe, Ordnung, Geselligkeit wird gepredigt und das Volk läuft und verlauft sich. —

Eine Deputation Leipziger Bürger — verfügt sich in der tiefsten Bedienten-Demuth nach Dresden zum König, nennt die Mordscene sehr sanft und artig „ein beklagenswerthes Ereigniß“ und bittet, nachdem sie die Loyalität Leipzigs noch besonders gepriesen, allerunterthänigst um eine Untersuchung dieser — beklagenswerthen Vorfälle — auch um Versetzung des in Leipzig garnisontirenden Schützenbataillons.

Der König will Antwort senden — die Deputation entfernt sich allerunterthänigst. —

Während der Zeit hat sich die Bürgerschaft Leipzigs bewaffnet — nicht um die Mörder hinauszutreiben, nein, um sie zu beschützen und die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Das heißt in der deutschen Sprache: Sinn für Geselligkeit und Ordnung. — Die Geblienen werden pomphaft bestattet — der deutsche Michel weint seine dicksten Tropfen — und von für Gesetz und Ordnung begeisterten Männern werden lange, lange Reden gehalten — die Reden haben guten Effect und alles geht ruhig und still auseinander. Das heißt in der deutschen Sprache: ein imposanter Anblick des für Ruhe und Ordnung lebenden Volks. —

Die zur Untersuchung der Vorfälle vom Könige ernannte Deputation erscheint. Ihr voraus geht ein fulminantes Dekret, welches alle Versammlungen der Bürger verbietet, desgleichen auch alle Reden, selbst die geselligsten, und der Censur einschärft, Alles zu streichen, was in Bezug auf die vorgefallene Mordscene geschrieben werden mögte. Eine Erklärung von 43 Kommunalgardisten, welche auf dem Plage der That während derselben gegenwärtig gewesen und diese jetzt eidlisch zu erhärten erbötig sind, wird von dem Censor, Professor und Dr. der Medizin Neubert, auf russische Art zurückgewiesen. — Die Kommission nimmt Plag. Jetzt, sollte man denken, würde sie sogleich die Verhaftung der Mörder verfügen. Gott bewahre! nicht an zu denken. Verhaftungen fallen zwar vor, doch werden nur diejenigen Personen verhaftet, welche in dem fürchterlichen hochverräterischen Verdacht stehen, dem Prinzen Johann eine Kagenmusik gebracht zu haben.

— Die Mörder selbst laufen unangefochten auf den Leipziger Gassen umher. Das mörderische Schützenbataillon selbst bleibt ruhig in Leipzig und wird noch durch ein zweites Schützenbataillon nebst Kavallerie und Artillerie verstärkt.

Die Redner für Geselligkeit und Ordnung, die so viel in diesen Tagen zu schaffen hatten, Meister Blum und Consorten, werden vor die Kommission geladen und es wird ihnen das Reden untersagt. Naiv und lustig genug bemerkt dabei der Leipziger Korrespondent: „das ist der Lohn dafür, daß diese Männer durch ihre Reden Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten haben!“ — Nein, mein Herr Korrespondent, das ist der gerechte Lohn, der diesen Menschen werden mußte, dafür daß sie das in gerechter Nothwehr befindliche Volk — durch ihre feigen Reden zurückhielten, die Mörder zu strafen nach Gebühr.

Leipzig wird jetzt die Segnungen der geselligen Ruhe und Ordnung in vollem Maße genießen, und beschützt von Infanterie, Kavallerie und Artillerie, wird der Genuß dieses Segens so leicht nicht gestört werden.

Die Aufgeregten und Bewegten, welche so kühn „eine feste Burg ist unser Gott“ gesungen, werden das unvollendet gelassene Lied auf irgend einer Festung zu Ende singen können.

Wie glücklich läßt es sich doch wohnen in einem Lande, wo so viel Sinn für Geselligkeit und Ordnung, so viele Liebe für ein angestammtes Fürstenhaus und — so viele Feigheit herrscht!

Berichtigung.

Die Anzeige von dem am 19. August auf dem Gute Lethe durch Brandunglück verursachten Schaden muß, nach genauer Anzeige, dahin berichtigt werden:

1) daß nur eine Scheune von 120 Fuß Länge und 40 Fuß Breite abgebrannt ist und daß darin 250 Fuder Rocken und 20 Fuder Heu enthalten waren, die natürlich Alle verbrannt sind. Da jedes Fuder Rocken circa 17 Scheffel Wecht. Maß reinen Rockens enthielt, so ist der Verlust auf circa 4250 Scheffel Rocken v. M. anzuschlagen.

2) daß 60 Orbst Brantwein in einem unter der Scheune befindlichen Keller auch mit verbrannt sind und der Mäßigkeitsverein allerdings Ursache hat, diesen Verlust zu betrauern, indem der Betrieb der Brennerei, dieses Hehels der Landwirthschaft, noch wieder verstärkt werden muß, um den Verlust an Heu und Stroh und somit auch an Dünger möglichst zu ersetzen, während sonst, ohne diesen Verlust, der große Vorrath von Rauh-



futter es möglich gemacht haben würde, die Brennerei bedeutend einzuschränken, wozu gewiß jeder gute Wirth schon aus eigenem Interesse geneigt ist, da der Preis des Branntweins mit den Produktionskosten nicht im Verhältniß steht.

3) daß die Ursache des Brandes wohl nicht in Selbstentzündung des feuchten Strohes oder der nicht ganz trockenen Fruchtkörner zu suchen, es aber zur Zeit nicht angemessen ist, bei noch obschwebender Untersuchung, den Ursachen des Brandes hier noch weiter nachzuforschen. So viel ist ausgemacht, daß ganz reines Stroh, ohne alle Beimischung von Gräsern und Kräutern, wie es auf dem Gute Lethe gebaut wird, sich schwerlich entzündet und daß von einem alten erfahrenen, umsichtigen Verwalter, wie der auf dem Gute des Herrn Baron v. Lühgow sein soll, nicht zu erwarten ist, er werde nasses Getreide einfahren, welches in der Scheune sich zu verdirbt, während das Getreide, welches auf dem Felde zu verderben droht, dazu noch durch günstiges Wetter gerettet werden kann, wie sich dies auch in diesem Jahre wieder bestätigt hat.

4) daß das vorgeschlagene Mittel, mittelst eines vollgestopften Sacks in der Mitte des Schobers eine Oeffnung und dadurch die Zirkulation der Luft zu erhalten, bei Heuschobern, die im Freien angelegt werden, zweckmäßig sein mag, in einer Korn-Scheune aber als ganz unpraktisch und unausführbar erscheint.

Uebrigens soll der Besitzer für seinen großen Verlust zum Theil Ersatz aus der Gothaer Feuer-Versicherungs-Anstalt zu erwarten haben.

6.

Selbstmord.

Ein zu Westerstede arbeitender Zimmergesell von ungefähr 30 Jahren geht am Sonntage den 10. d. M. Abends nach dem 1 Stunde entfernten Dorfe Döhl und erkennt sich am Eingange eines kleinen Gehölzes etwa 100 Schritte von seinem elterlichen Hause, ohne vorher in dasselbe einzukehren. Nachdem er es an einer Buche versucht hatte und ein Zweig derselben mit ihm gebrochen war, gelang es ihm an einer Eiche. Man denke sich den Schrecken der kranken Eltern, als man ihnen am andern Morgen die Leiche ihres Sohnes brachte. — Ueber die Beweggründe zu diesem freiwilligen Tode läßt sich nichts ermitteln, da der junge Mann allgemein beliebt war und man in jeder Hinsicht nur Gutes von ihm reden hörte. — Einige vermuthen den Grund dazu in unglücklicher Liebe.

Leider lassen sich der Selbstmorde, welche seit etwa anderthalb Jahren bloß im Kirchspiel Westerstede stattfanden, mehrere aufzählen:

Zu Moorburg erkannte sich ein eben konfirmirter Knabe von 14 Jahren im Hause auf dem Boden.

Zu Halsted erkannte sich beim Düngerfahren ein Knecht am Wagen.

In der Hülstedter Mühle erkannte sich ein Jüngling von 18 Jahren.

Zu Felde erkannte sich ein Knabe, welcher die Kühe hütete, mittelst seiner Peitsche an einem Baume.

Zu Lindern erkannte sich ein Mädchen von 18 Jahren.

Bei Hollwege erkannte sich ein Fremder von etwa 50 Jahren in einem Gehölze.

Zum Führer Felde ertrank ein Mann von circa 50 Jahren.

M.

L.

Nathiel.

Mit M kommt's vor beim Laufen,
Buchstäblich oft genannt;
Denn M kann man es kaufen,
Wird viel zu Markt gebracht;
Mit L mag ich's wohl hören,
Es klingt mir schön in's Ohr;
Mit F muß man es ehren,
Wer's nicht thut, ist ein Thor;
Mit R fliegt's über Seen,
Singt einen schlechten Ton;
Mit S auch über Höhen,
Du sahst wohl beides schon;
Mit B kann's sein ein König,
Und auch ein Unterthan:
Nun denke noch ein wenig,
So geht das Leben an.
Doch schreibst du B, nimm ai,
Sonst ist's nicht fehlerfrei,
Mit R fügen zu ein b,
So ist die Lösung da.

M.

Jhs.

Kirchliches.

Vom 22. bis 28. August sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: Keine.

II. Getauft: 240) Anna Katharine Friedeberg, Ohmstedt. 241) Ein uneheliches Mädchen, Oldenburg. 242) Kar. Johann Heinrich Wieting, Oldenburg. 243) Hermann Johann Gerhard Büffelmann, Heil. Geistthor. 244) Gerhard Meiners, Bornhorst. 245) Ein uneheliches Mädchen, Moorhausen.

III. Beerdigt: 238) Anna Katharine Brand geb. Meyer, Gersien, 86 J. 9 M. 239) Talle Margarethe Ahlers, Eghorn, 2 J. 5 M. 240) Anna Katharine André geb. Honig, Oldenburg, 45 J. 7 M. 241) Helene Hermine Charlotte Kuhlmann, Oldenburg, 4 J. 8 M. 242) Helene Helms, Nadorst, 11 M. 243) Anna Johanne Helene Seghorn, Nadorst, 3 M. 244) Helene Plump geb. Pophanten, Heil. Geistthor, 42 J. 10 M. 245) Schreiber Johann Theodor Emil Engst, Heil. Geistthor, 32 J. 4 M. 246) Auguste Marie Katharine Jemerling, Oldenburg, 9 M.

Sonntag den 31. August predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Dr. Glosier. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Pastor Gröning. " 9 1/2 "
Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. " 2 "

Briefstafel. Wenn sich der Einsender der Rüge, mit N. unterzeichnet, der Redaktion nennt, so steht der Aufnahme derselben nichts entgegen.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 2. September 1845.

N^o 70.

Louis Böhner.

Einer der originellsten Menschen ist der Komponist Louis Böhner, der, wenn er nicht wäre wie er eben ist, den größten Vondichtern unsers Jahrhunderts angereicht werden würde. Böhner ist ein Mann von einigen fünfzig Jahren und hat das Aussehen eines echten Vagabonden. Seine Heimath ist ein Dorf bei Gotha; da wies ihm die Gemeinde das Hirtenhaus zur Wohnung an und von hier aus unternahm er seine Kunstreisen, denn er ist eben so groß als Virtuos auf dem Pianoforte, freilich älterer Schule, wie als Komponist. Er reiste natürlich per pedes, im Winter im Schlafrock und dicker Pudelmütze, und gar wenig kümmerte es ihn, ob ihn in den Städten, durch welche er ging, die Buben schaarenweise verfolgten. Jetzt ist er in Thüringen überall so bekannt, daß man ihm nur mit einem Lächeln nachsieht. Im Sommer war sein Ein und Alles ein schwarzer Frack mit kaum zwei Hände breiten Schößen und ein Paar Pantinhosen, die sich indessen ihrer Kürze halber sehr oft in die Stiefelschäfte verirrten. Die Pudelmütze mußte auch im Sommer herhalten. — War er daheim, so vertrat ein Brett, auf welchem die Tasten angegeben waren, die Stelle des Klaviers, darauf übte, darauf komponirte er. — Geld war ihm etwas vollständig Unentragliches, und er kehrte von seinen, besonders in früherer Zeit ganz rentablen Kunstreisen eben so bettelarm und abgerissen in sein Hirtenhaus zurück, als er weggegangen. —

Einst kam er nach Gotha zum Musikdirektor Walch und bat, ihm eine musikalische Matinee zu arrangiren. Walch mochte nicht, da Böhner seiner unsaubern Originalität wegen in Gotha nichts weniger als beliebt war, ließ sich aber nach manchem

Lamento doch erweichen und sagte ein Honorar von 50 Thalern zu. — „Aber, Böhner, in diesem Aufzuge können Sie doch nicht spielen?“ Böhner besaß seine von diversen Substanzen getigerten Pantinhosen mit sehr niedergeschlagener Miene, plötzlich aber, von einem Gedanken durchzuckt, sagt er: „Daß für werd' ich sorgen, das versteht sich von selbst!“ Spornstreichs begiebt er sich zum Baron W. und läßt sich melden.

„Herr Baron, ich bin Böhner!“

„Böhner?“ sagt W. etwas verblüfft und kramt umsonst in seinem Gedächtnisse nach einer Erinnerung, die ein solches Entrée rechtfertigen könne; der Mann ist ihm, der erst acht Tage in Gotha ist, gänzlich unbekannt. —

„Ja, Böhner, Herr Baron; Sie werden mich kennen, ich werde morgen früh hier spielen und da ich nicht gehörig mit Garderobe versehen bin, ich aber heute Morgen an Ihnen einen ausgezeichneten schwarzen Leibrock mit gleichen Beinkleidern gesehen habe, so wollte ich Sie bitten, mir beide Stücke für mein Concert zu leihen!“

Der Baron ließ den Supplikanten zur Thür hinauswerfen und dieser begab sich, auf den wenigen Sinn für die Kunst und ihre Jünger schimpfend, hinweg.

Walch schaffte von einem Trödler gegen eine Vergütung das Nöthige herbei und Böhner spielte.

„Nun, Böhner“, sagte Walch nach Beendigung des Concerts, „nun gehen Sie nach Hause, kaufen sich einen ordentlichen Anzug und blasen Ihr Geld nicht gleich wieder durch alle Lüfte.“

„Ich habe hier noch zu thun!“ meint Böhner, „morgen gehe ich aber gewiß. Heute Abend besuchen Sie mich, da trinken wir ein Fläschchen mit einander.“

